



Schönheitsetui mit Zahnbürste

21

Heures royales

Paris, 1731–1732

Etui: Leder, Holz, Papier, Stoff;
Utensilien: Glas, Stahl, Silber,
Knochen, Wildschweinborsten

11,2×7,7×2,2 cm (geschlossen)

Brüssel, Bibliothèque royale de
Belgique, Inv.-Nr. FS IX 305 A

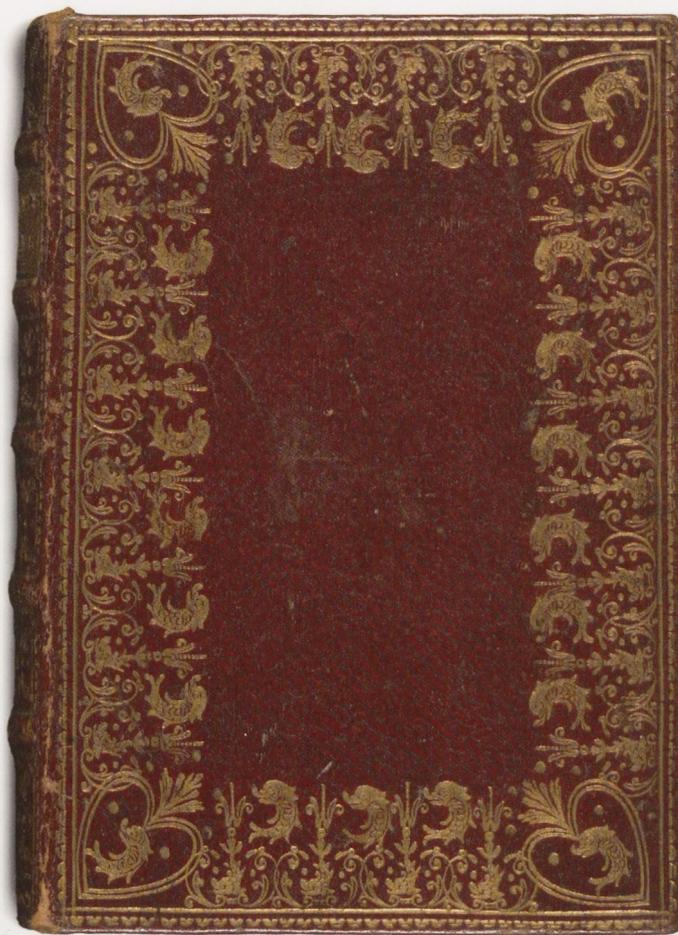


Der Titel *Heures royales*, den dieses Etui am «Rücken» trägt, bezieht sich auf Stundenbücher aus dem Kontext der königlichen Andachtspraxis wie die *Heures royales et prières chrétiennes*, die Ludwig XIV. (reg. 1643–1715) von dem Jesuiten Simon Le Bossu (1606–1665) gewidmet und die bis 1697 mehrfach nachgedruckt wurden. Viele Varianten folgten, bereits im späten 17. und noch bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts. Wie auch das hier vorzustellende Exemplar sind diese Bücher meist sehr handlichen Formats. Oft wurden sie ansprechend gebunden, hier mit Goldprägung unter Verwendung eines Stempels, der eine weitere Referenz auf den König enthält: Je 22 Mal auf jeder Seite erscheint ein Delfin-Motiv, das an den Ecken zusätzlich in vier großen Herzen eingeschlossen ist. Als *dauphin* bezeichnete man in Frankreich den jeweiligen Thronfolger.

Öffnet man das «Buch», bieten sich einem verschiedene kleine Toilettenutensilien in übersichtlich organisierten Fächern dar, alle sorgfältig mit grünem Stoff bespannt und von Goldborten umrandet. Links befindet sich ein Spiegel mit geschweiftem oberem Abschluss. Die Idee, einen Spiegel in einer tragbaren, klappbaren und damit als buchförmig zu bezeichnenden Hülle unterzubringen, war bereits älter: Das 1547 verfasste Inventar eines venezianischen Ladens für Schönheitsartikel, in dem ein gewisser *muschier* Francesco neben dem kostbaren Duftstoff Moschus unter anderem auch Tausende Spiegel lokaler Produktion

anbot, nennt mehrere solcher *libreti*.¹⁶⁷ Das jüngere Objekt nimmt aber noch weitere Geräte in sich auf und steht damit in einer Tradition von Toiletten-Etuis, die ihrerseits auf das späte Mittelalter zurückgeht.¹⁶⁸ Es enthält eine Schere, eine Bürste, einen Löffel zur Entfernung von Ohrenschmalz, ein spitzes Instrument, das als Zahnstocher¹⁶⁹ gedient haben könnte, und eine Art Messer. Hinter dem Spiegel befindet sich noch ein weiteres, heute leeres Fach mit Platz etwa für einen Kamm.

Die durchdachte Organisation des Behälters und die einheitliche Ornamentik der Instrumente sprechen für eine koordinierte Gesamtkonzeption. Spiegelmacher, Silberschmied und Buchbinder hatten hier jeweils ihren Anteil, wozu noch die Herstellung des Behälters selbst kam. Dass ein zweites, sehr ähnliches Exemplar bekannt ist,¹⁷⁰ legt eine kommerziell ausgerichtete Produktion in gewisser Quantität nahe. Plausibel ist demnach die Intervention eines Händlers als Vermittler zwischen den Handwerkern und der an modischen Artikeln interessierten Kundschaft – in Paris übernahmen die *marchands-merciers* diese Rolle, die eine eigene Zunft bildeten und ihre Ware in angesehenen Läden anpriesen.¹⁷¹ Präzise Auskunft geben die Stempel der Silberutensilien: Sie wurden in Paris zwischen September 1731 und September 1732 von Pierre Lefelon gefertigt, von dem wir außerdem wissen, dass er 1715 in der Rue Saint-Antoine im Marais-Viertel wohnte.¹⁷²



167 Ludwig 1906, S. 308f., 317f. und 321, zum Beispiel: «Libreti picholi da busta cum li veri de christalo no. 2.» Kein Spiegel dieser Art scheint erhalten zu sein.

168 Vgl. zur Entwicklung Heitmann 1979, S. 13–27 sowie Havard 1894, Bd. 2, Sp. 649–656 («Étui») und Bd. 3, Sp. 1075–1082 («Nécessaire»).

169 Zu Zahnstochern: Schiedlausky 1988.

170 Mit seinen Maßen von 18 x 12 cm ist es etwas größer, mit leichten Variationen in der Geräteornamentik, aber unter Verwendung derselben Stempel für die Bindung und desselben Buchtitels. Vgl. Dubois 2006, S. 39–41, auch Bogopolski 1999, S. 21 und 59. Das Objekt gehörte 2006 einem inzwischen verstorbenen Privatsammler und konnte nicht lokalisiert werden. Ich danke Arlette Dubois für Fotos. Das Exemplar in Brüssel wurde erstmals in Colin/Lenger/Rouzet 1965–1969, Bd. 1, Nr. 305, S. 170 veröffentlicht.

171 Vgl. Sargentson 1996. Zu den Buchbindern: Barber 1998.

172 Vgl. Nocq [1926–1931] 1968, Bd. 3, S. 71f.; Bimbenet-Privat/de Fontaines 1995, o. S. (*masse de chancelier* mit Krone, Buchstabe P mit Krone). Ich danke Claude Sorgeloos von der Bibliothèque royale de Belgique sehr herzlich für neue Fotos der Stempel sowie Peter Fuhring und Michèle Bimbenet-Privat für ihre Einordnung. Das zweite Exemplar wurde zwischen 1726 und 1732 datiert, sicher aufgrund eines der Stempel: Dubois 2006, S. 41.



Besonders bemerkenswert ist die kleine Bürste, wohl eine Zahnbürste und nach heutigem Kenntnisstand die älteste erhaltene überhaupt.¹⁷³ Schon 1649 wurde berichtet, dass ein Engländer einen Freund, der sich in Paris aufhielt, gezielt nach «little brushes for making' cleane of the teeth, most covered with sylver and some few with gold [...], together with some Petits Bouettes to put them in» fragte.¹⁷⁴ Weiter ist dieses Instrument in einer Abhandlung des niederländischen Chirurgen Cornelis Solingen¹⁷⁵ und in der 1700 gedruckten *Frauenzimmer-Apotheckgen* des deutschen Arztes Christoph von Hellwig bezeugt,¹⁷⁶ was auf eine Verbreitung nicht nur als kostbares Accessoire hinweist. In seinem Lexikon aller ökonomisch relevanten Sachen aus dem Jahr 1731 nennt Georg Heinrich Zincke auch das «Zahn=Bürstlein», warnt aber zugleich, dass die Borsten zur Schonung des Zahnfleischs nicht zu hart sein dürften.¹⁷⁷

In Paris selbst war diese Sorge ebenfalls bekannt. Pierre Fauchard hatte 1728 einen *Traktat über die Zähne* veröffentlicht, in dem er von der Verwendung solcher Bürsten abriet und stattdessen andere Mittel empfahl.¹⁷⁸ Dieses bedeutende Werk, das im Haupttitel «Der Zahnchirurg» (*Le chirurgien-dentiste*) heißt, hatte großen Erfolg und trug erheblich zur wissenschaftlichen Fundierung des Zahnarzt-Berufes bei: Der Ausdruck *dentiste* hat hier überhaupt seine Wurzel und die neue Kunst etablierte sich rasant, als es den eleganten Parisern und Pariserinnen zunehmend wichtig wurde, einander mit intakten und weißen Zähnen anlächeln zu können. Denn noch immer boten die populären Zahnzieher ein Gegenbild: Besonders berühmt war in Paris *le Grand Thomas*, der mitten auf dem Pont-Neuf sein Handwerk ausübte und keinen Weg scheute, auf sich aufmerksam zu machen. Als Ludwig XV. 1729 endlich ein Sohn und Erbe – ein *dauphin* – geboren wurde, hielt Thomas eine Rede und ließ dazu einen Handzettel drucken, in dem er versprach, zur Feier dieser Geburt zwei Wochen lang unentgeltlich

Zähne zu ziehen beziehungsweise sie zu waschen, zu reinigen und «weiß wie Milch» zu machen.¹⁷⁹

Das buchförmige Schönheits-Etui mit dem Titel *Heures royales* und der Delfin-Verzierung lässt sich aufgrund seiner Bürste gut in der Nachfolge sowohl des Zähne-Buches von Pierre Fauchard als auch der lauten Werbeaktion des Grand Thomas einordnen. Freilich gab die Referenz auf königliche Gebete keinen Anlass zu einem breiten Lächeln, zumal der alte Ludwig XIV. gar keine Zähne mehr hatte und sein Nachfolger Ludwig XV. das steife Zeremoniell seines Urgroßvaters am Versailler Hof fortführte.¹⁸⁰ Sich aber der intimen Gesichtspflege gleichsam andächtig zu widmen, vornehm vertieft in einem diskreten, hübschen Büchlein, entsprach einem Lebensgefühl, das Paris damals eroberte.

P.C.

173 Diese Deutung bereits ebd. Die frühe Geschichte der Zahnbürste wurde wenig erforscht: vgl. Hintze 1930, Bogopolski 1999, Pesch 2005.

174 Verney/Verney 1892–1899, Bd. 2, 1892, S. 234f.

175 Das Buch erschien posthum: Solingen 1698, S. 121, mit Abb.

176 Hellwig 1700, S. 39.

177 Zincke 1731, S. 2735.

178 Fauchard 1728, Bd. 1, S. 51.

179 Abgedruckt in Chevalier 1880, hier S. 66. Zu Fauchard und Thomas, vgl. Jones [2014] 2017, S. 109–127.

180 Ebd., S. 27–65, 71f., 133f. und 174–185.